Die Amerikanerin.

Kriminal-Roman von **Ferdinand Herrmann.**

(12. Fortsetzung und Schluß.)

Die Thür fiel hinter ihm ins Schloß, und das unglückliche junge Mädchen hörte, wie er hastigen Schrittes die Treppe hinunterstürzte. Sie fühlte sich so schwach und gebrochen, daß es ihr unmöglich schien, sich zu erheben und das Zimmer zu verlassen. Mit heißer Inbrunst flehte sie zu Gott, er möge sie diese Stunde nicht erleben lassen, möge sie endlich von all diesen Martern erlösen. Da legte sich sanft eine Hand auf ihre Schulter, und als sie erschreckt emporschaute, sah sie denselben alten Herrn, welchen sie heute im Hause ihres Oheims kennen gelernt und der sie hier zuerst empfangen hatte. Er sprach ihr mit freundlichen Worten Trost ein und bat sie, sich der Gewalt ihres Kummers nicht so ganz hinzugeben. Er hatte die kurze Unterredung mit Fred Archer belauscht und war zu der Ueberzeugung gekommen, daß zwischen diesen beiden jungen Leuten, die sich zweifellos von ganzem Herzen liebten, ein Mißverständniß bestehen müsse, dessen Aufklärung er herbeizuführen wünschte. Seinem tröstenden Zuspruch und seinem milden, aber eindringlichen Ernst gelang es endlich, den bitteren Trotz, der sich Helenens bemächtigt hatte, zu beseitigen und sie zu einer Mittheilung zu bewegen. Als er aber schon aus ihren ersten Worten entnommen hatte, ein wie tiefer Abscheu gegen ihre Familie ihre ganze Seele erfüllte und wie grenzenlos unglücklich sie sich inmitten dieser verhaßten Menschen fühlte, da glaubte er, seine Maske ihr gegenüber nicht länger festhalten zu sollen, und wenn er ihr auch aus Schonung für ihr kindliches Gefühl noch verschwieg, welcher Art der gegen ihren Oheim und seinem Helfershelfer vorliegende Verdacht sei, trug er doch kein Bedenken, ihr seine wahre Eigenschaft zu nennen und sie zum Theil in das Geheimniß einzuweihen. Er theilte ihr mit, daß der junge Amerikaner durch eine wunderbare Fügung des Zufalls einem schweren Unrecht, dessen Opfer wahrscheinlich Rudolph Springer gewesen, auf die Spur gekommen sei und daß er sich sofort auf den Weg gemacht habe, um die Urheber dieses Unrechts aufzuspüren und sie zur Bestrafung zu ziehen. Die Polizei habe ihm ihren Beistand dazu nicht versagen können, und sie werde auch bereit sein, das junge Mädchen aus den Händen seiner Verwandten und seines Vormundes zu befreien, sobald sich die Berechtigung jenes Verdachtes erwiesen habe. Zur vollen Bekräftigung seiner Worte nahm Behrmann den grauen Vollbart ab, der sein Gesicht bis dahin unkenntlich gemacht hatte, und Helene erkannte den Polizeicommissär, welcher sie in H. an der Leiche ihres armen Vaters vernommen hatte. Nun hatte sie allerdings keine Ursache mehr, an der Richtigkeit seiner Worte zu zweifeln, und mit der ganzen Kraft ihrer Seele klammerte sie sich an die Hoffnung, in ihm endlich ihren Befreier gefunden zu haben. Mit fliegendem Athem erzählte sie ihm all ihre Erlebnisse von ihrem Eintritt in das Springer'sche Haus an bis zu ihrem Zusammentreffen mit dem alten Schreiber, und zu der Entführung durch ihren Vetter Caesar.

Das Gesicht des Beamten war während ihrer langen Erzählung immer ernster und nachdenklicher geworden, und als sie geendet, reichte er dem armen, vielgeprüften Mädchen in tiefer Bewegung seine Hand.

„Danken Sie es Ihrem wackeren Freunde Archer, mein liebes Fräulein," sagte er, „wenn die schwere Zeit des Leidens jetzt ein Ende für Sie erreicht haben wird! Ohne seine Geschicklichkeit und Energie wäre der Schleier, den diese Elenden über ihr beispiellos verbrecherisches Treiben zu breiten wußten, vielleicht erst nach langer Zeit gelüftet worden, und Niemand wäre im Stande gewesen, sich Ihrer wirksam anzunehmen. Auf Grund der übereinstimmenden Mittheilungen, in deren Besitz ich mich jetzt befinde, würde ich mich wohl für berechtigt halten, auf der Stelle die Verhaftung der beiden Schurken vorzunehmen; aber ich fürchte nur zu sehr, daß es unmöglich sein wird, sie zu einem freiwilligen Geständniß zu bringen, und daß unser Beweismaterial noch zu schwach an greifbaren Momenten ist, um sie zu überführen. Darum werde ich zunächst noch in meiner einmal angenommenen Rolle bleiben und meinem Ziel auf Umwegen näher zu kommen suchen. Wenn ich dazu auch nicht gerade Ihrer Unterstützung bedarf, so rechne ich doch fest darauf, daß Sie mich durch kein Wort und keine Miene vorzeitig verrathen werden. Ich gebe Ihnen das ausdrückliche und feste Versprechen, daß Ihr Aufenthalt in jenem Hause nur noch nach wenigen Tagen zählen wird und daß Sie die Genugthuung haben sollen, die Nichtswürdigen aufs Tiefste erniedrigt und einer strengen Vergeltung überliefert zu sehen."

Helene dankte dem Polizei-Kommissär mit einem freundlichen Blick, aber der Ausdruck schmerzlicher Trauer schwand nicht von ihrem lieblichen Gesicht, und ihre Augen schwammen noch immer in Thränen. Behrmann hatte sie sehr aufmerksam betrachtet, und es entging seiner scharfen Beobachtungsgabe keineswegs, daß trotz der sicheren Aussicht auf endliche Befreiung auf dem Grunde ihrer Seele ein tiefer Kummer zurückgeblieben war. Nach allem Voraufgegangenen aber hielt er sich wohl berechtigt, hier auch über die Grenzen seiner Pflicht hinaus helfend einzugreifen.

„Gestatten Sie mir nur noch eine einzige Frage, mein liebes Fräulein," sagte er, „eine Frage, welche jedoch nicht der Beamte, sondern der aufrichtige Freund an Sie richtet, und welche aus der besten Absicht entspringt, auch wenn sie Ihnen jetzt etwas aufdringlich erscheinen mag. Wie konnten Sie sich unter diesen Umständen dennoch dazu verstehen, in eine Verlobung mit Ihrem Vetter zu willigen? — Dazu hätte man Sie doch niemals zwingen können!"

„Ich? In eine Verlobung mit Caesar? — O, mein, Herr, wie konnten Sie das im Ernst von mir glauben! — Ich wäre niemals, niemals die Seinige geworden."

„Und doch wurden Sie mir als seine Braut vorgestellt, ohne daß ich einen Widerspruch von Ihnen vernommen hätte."

„Das mag wohl sein. Meine Kraft war eben vollständig gebrochen. Ich hatte nicht mehr Widerstandsfähigkeit genug, um den Kampf gegen diese Uebermacht von Feinden weiter zu führen. Ich ließ Alles über mich ergehen, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken, aber in meiner Seele stand es mit unerschütterlicher Gewißheit fest, daß ich meinem Leben in demselben Augenblick ein Ende machen würde, in dem es mein angeblicher Bräutigam gewagt hätte, mich zu berühren."

Behrmann sprach Helenen Trost ein, hüllte sich in seinen Reisemantel und begab sich zum Bahnhof, um mit dem Courierzuge, welcher nur wenige Stunden für seine Fahrt braucht, nach H. zurückzukehren.

Ein Zweikampf und seine Folgen.

Kalt und trübe war der Morgen des Wintertages angebrochen. Zwischen den Bäumen des kleinen Wäldchens hart vor den Thoren der Stadt, das von den Sekundanten zum Schauplatz des Duells ausersehen worden war, hingen noch die schweren, grauen Nebel der Dämmerung, und das krächzende Geschrei einiger Krähen, welche durch die Schritte der pünktlich erschienenen kleinen Gesellschaft aufgescheucht worden waren, klang melancholisch wie eine schlimme Prophezeiung durch die trübselige Stille.

Mit einiger Verwunderung nahm Fred Archer wahr, daß kein Arzt zugegen sei, und er konnte sich nicht enthalten, an einen der Herren die Frage zu richten, ob man etwa von der Beachtung dieser allgemein giltigen Duellregel ganz Abstand genommen habe. Der Gefragte zuckte die Achseln und meinte:

„Wir haben allerdings geglaubt, darauf verzichten zu sollen, denn wir hätten die Angelegenheit unmöglich mit der nöthigen Schnelligkeit und Heimlichkeit betreiben können, wenn wir auch dafür hätten Sorge tragen sollen.—Wenn Sie indessen darauf bestehen — und das ist am Ende Ihr gutes Recht — so müssen wir eben die ganze Affaire aufschieben."

„Dessen bedarf es durchaus nicht!" antwortete der Amerikaner.

Als einer der Sekundanten die Gegner ersuchte, an ihre Plätze zu treten, welche man durch in die Erde gesteckte Stöcke bezeichnet hatte, legten Beide ihre Ueberröcke ab und leisteten schweigend der Aufforderung Folge. Man ließ zunächst Archer eine von den beiden Pistolen wählen und reichte dann dem jungen Springer die andere. Dann richtete der Sekundant des Letzteren in einem so gleichgiltigen Tone, daß es sich dabei offenbar für ihn nur um die Erfüllung einer leeren Formalität handelte, an die beiden Gegner die Frage, ob sie nicht noch im letzten Augenblick einer Versöhnung den Vorzug vor einer Entscheidung durch die Waffen geben würden. Noch ehe der Amerikaner eine Antwort geben konnte, erklärte Springer mit heiserer, aber fester Stimme, daß er sich durch keine Erklärung irgend welcher Art als befriedigt ansehen könne; und damit war der Versuch einer gütlichen Beilegung der Affaire als gescheitert zu betrachten.

„Ich wiederhole also noch einmal," sagte der Sekundant, nachdem er sich auf einen völlig gedeckten Platz hinter einem Baumstamm zurückgezogen hatte, „daß die Duellanten vom Platz aus und zwar gleichzeitig zu feuern haben, nachdem ich das Signal „drei" gegeben habe. Während des Zählens von eins bis drei darf gezielt werden. — Also ich bitte: Fertig!"

Unbeweglich standen die beiden Männer auf ihren Plätzen. Jetzt zum ersten Mal richtete Caesar seine Augen auf den Gegner, und seine brennenden Blicke schienen ihn durchbohren zu wollen. Archer dagegen betrachtete den Todfeind mit voller Kaltblütigkeit. Er war fest entschlossen, in's Blaue zu feuern, und ebenso fest überzeugt, daß er das Opfer dieses ungleichen Kampfes sein werde. Aber gerade diese Gewißheit gab ihm eine an Freudigkeit grenzende Ruhe. Das Leben hatte nach der furchtbaren Enttäuschung, welche ihm der gestrige Tag gebracht, keinen Werth mehr für ihn.

Die kalte Stimme des Sekundanten ertönte mit dem scharf ausgesprochenen Rufe:

„Eins!"

Caesar hob langsam seine Pistole und zielte, ohne daß sein Arm auch nur um eines Strohhalms Breite gezittert hätte, nach dem Kopf seines Gegners. Der Amerikaner dagegen blieb so unbeweglich in seiner Stellung, als sei er nicht von Fleisch und Blut, sondern eine zum Scheibenschießen aufgestellte Figur. Wieder verstrichen zwei oder drei Sekunden; dann ertönte es laut und bestimmt: „Zwei" — aber fast in demselben Moment, der ausdrücklichen Duell-Bedingung entgegen, krachte auch schon der Schuß aus Caesar's Pistole, und ein leichtes blaues Rauchwölkchen stieg zwischen den kahlen Baumwipfeln zum trüben Morgenhimmel empor. Fred Archer hatte im Augenblick des Schusses seine linke Hand an die Schläfe gedrückt; aber er blieb zunächst aufrecht stehen, und es schien fast, als sei Caesar's Schuß vollständig fehl gegangen. Noch ehe sich aber der Pulverrauch verzogen hatte, begann die hohe Gestalt des Amerikaners zu wanken, die Pistole entglitt seiner Rechten und er sank mit einem leichten Seufzer auf den Erdboden nieder.

Jetzt sprangen die Sekundanten aus ihren geschützten Stellungen hervor und auf den Gefallenen zu. Sie nahmen die Finger des Bewußtlosen, zwischen denen langsam das Blut hervorträufelte, von der Wunde und betrachteten dieselbe mit ernsten Gesichtern.

„Das ist eine verteufelte Geschichte," sagte der Eine halblaut zu seinem Gefährten. „Er hat geschossen, ehe das Signal dazu gegeben war, und wenn der arme Junge hier, wie mir's scheinen will, daran glauben muß, so ist es vor dem Gesetz kein Zweikampf mehr, sondern einfacher Todtschlag. Das kann auch für uns recht fatal werden."

„Wenn man es darauf ankommen ließe, allerdings," meinte der Andere, „aber wer will uns zwingen, zu verrathen, daß hier nicht Alles ganz ordnungsmäßig zugegangen ist? Wüßten wir sicher, daß es aus mit ihm sei, so wäre es ja am besten, wir ließen ihn ruhig liegen."

Gegen diesen herzlosen Vorschlag erhob indessen der Andere sehr entschiedenen Einspruch, und sie kamen endlich dahin überein, den anscheinend schwer Verwundeten nothdürftig zu verbinden und ihn in sein Hotel zurückzubefördern, wo man leicht für ärztliche Hilfe sorgen könne. Mit Hilfe einiger Tücher gelang es denn auch endlich, einen nothdürftigen Verband herzustellen, und mit Beistand des schnell herzugerufenen Kutschers, den man durch ein reichliches Trinkgeld zum Schweigen zu verpflichten suchte, trug man den Ohnmächtigen in den unfern haltenden Wagen. Nach dem anderen Gefährt, welches Caesar Springer hergeführt hatte, sah man sich vergeblich um. Der junge Kaufmann hatte es vorgezogen, den Schauplatz unmittelbar nach der Verübung seiner Heldenthat zu verlassen und in raschestem Tempo der Stadt wieder zuzueilen.

Als Fred Archer aus seiner tiefen Bewußtlosigkeit erwachte, war man eben im Begriff, ihn vor dem Hotel „Zum goldenen Löwen" aus dem Wagen zu heben. Glücklicherweise war in der frühen Morgenstunde der Straßenverkehr noch ein zu geringfügiger, als daß sich viele Zuschauer hätten einfinden können, und die Fragen einiger rasch herzugelaufener Neugierigen wurden kurzweg mit der Auskunft beantwortet, daß der Fremde das Opfer eines Unglücksfalls geworden sei. Der Besitzer des Hotels und sein Kellner machten freilich äußerst verblüffte Gesichter; aber glücklicherweise waren sie human genug, dem Kranken die Wiederaufnahme nicht zu verweigern. Zugleich mit dem zurückkehrenden Bewußtsein hatte Fred Archer auch die Verfügung über seine Glieder so weit wiedergewonnen, daß er das Anerbieten seiner Begleiter, ihn auf sein Zimmer tragen zu lassen, ablehnen und mit einiger Unterstützung selbst die Treppe emporsteigen konnte. Als sie das erste Stockwerk, in welchem sein Zimmer lag, erreicht hatten, wurde eine Thür neben der Treppe geöffnet, und ein Fremder, der erst vor etwa einer halben Stunde angekommen war, trat auf den Corridor hinaus. Es war ein langgewachsener, hagerer Mann mit schwarzem Haar und einem schwarzen Vollbart. Er war sehr elegant gekleidet, trug Brillantringe an den Fingern, eine dicke goldene Uhrkette und ein goldenes Pince-nez, hinter dessen leicht gefärbten Gläsern seine Augen vollständig versteckt waren. Als ein höflicher Mann trat der Fremde bei Seite, um die beiden Männer mit dem Verwundeten, dessen Gesicht durch die Tücher des Verbandes zum größten Theil verdeckt war, vorüber zu lassen. Als aber die Blicke des Amerikaners seine Gestalt und sein Antlitz streiften, kam ein Aufschrei über Fred Archer's Lippen, welcher eher durch eine heftige Ueberraschung, als durch einen körperlichen Schmerz hervorgerufen zu sein schien. Verwundert sah sich der Fremde nach ihm um, aber der junge Mann hatte sein Gesicht schon wieder nach der anderen Seite gewandt und war ohnedies in der nächsten Minute in der Thür seines Zimmers verschwunden.

„Wer war denn das?" fragte der Herr mit dem schwarzen Barte einen Kellner. „Und sollte ich etwa aus Versehen statt in ein Hotel in ein Krankenhaus gerathen sein?"

„O nein, Herr Doktor," meinte der Gefragte. „Diesem Herrn ist nur soeben ein Unfall zugestoßen, und da er schon früher bei uns abgestiegen war, konnten wir ihn nicht gut auf die Straße setzen. Er wohnt übrigens zum ersten Mal bei uns. Er ist ein Kaufmann Namens Friedrich Walter."

„So! So!" meinte der Fremde gleichgiltig.

Als die Zeugen den Verwundeten mit dem Versprechen, einen Arzt zu senden, verlassen hatten, klingelte jener und verlangte vom Kellner eine genaue Auskunft über die Persönlichkeit des Fremden, der ihm vorhin begegnet war.

„Das ist Herr Doktor Reißner aus Chicago," versetzte der Gefragte. „Der Herr ist erst heute Morgen mit dem Frühzuge aus H. eingetroffen."

„Sehr wohl! — Hat er über die muthmaßliche Dauer seines hiesigen Aufenthaltes etwas geäußert?"

„Nein, aber er hat das Zimmer für acht Tage in Anspruch genommen, wird also jedenfalls so lange hier verweilen."

„Ich danke Ihnen für die Auskunft. Ich habe den Herrn denn doch wohl einer Aehnlichkeit wegen mit einem Andern verwechselt. — Ist Herr Müller schon zurückgekehrt?"

„Nein — und er ist bereits seit gestern Abend fort."

„Wann trifft der nächste Zug aus H. hier ein?"

„In etwa anderthalb Stunden."

„Wohl, so werden Sie dafür Sorge tragen, daß Herr Müller sogleich nach seiner Rückkehr zu mir geführt werde. Ich verlange das unter allen Umständen, hören Sie? — Auch dann wenn Ihnen etwa von dem Arzt verboten werden sollte, Jemanden zu mir zu lassen. Ich muß den Herrn unbedingt sprechen."

Der Kellner versprach, dem Befehl Folge zu leisten, und zog sich zurück. Schon nach wenigen Minuten erschien der Arzt, ein kleiner, korpulenter, redseliger Herr, der zuerst beim Anblick der Wunde ein sehr bedenkliches Gesicht machte, bei näherer Untersuchung aber zu tröstlicheren Ergebnissen zu kommen schien.

„Das sieht Gott sei Dank schlimmer aus, als es in Wirklichkeit ist," meinte er, „aber die Kugel — denn von einer Kugel rührt die Wunde her, mein Lieber, das werden Sie hoffentlich nicht in Abrede stellen wollen — die Kugel hätte nur um einen halben Centimeter weiter nach rechts zu treffen brauchen, und es wäre sicherlich um Sie geschehen gewesen."

Der Arzt legte einen neuen Verband an und verließ das Hotel. In wachsender Erregung harrte Fred Archer der Rückkehr des Polizei-Commissärs. Nach anderthalb Stunden vernahm er leichte Schritte, welche draußen auf dem Gange näher kamen und vor der Thür seines Zimmers Halt machten. Es schien, als wenn die Personen, die da gekommen waren, ängstlich zögerten, sich Einlaß zu erbitten, und es verging in der That ein Zeitraum von wenigstens fünf Minuten, ehe ganz leise und zaghaft an die Thür geklopft wurde. Von einer süßen und doch bangen Ahnung durchbebt, rief Archer den Draußenstehenden zu, einzutreten, und eine dunkle Röthe färbte seine Wangen, als er sah, daß es in der That Helene in der Begleitung einer anderen, ihm unbekannten jungen Dame war.

Die Letztere war es, welche zuerst auf ihn zutrat und ihn anredete:

„Erstaunen Sie nicht, mein Herr, über unseren gewiß unerwarteten und wahrscheinlich auch unerwünschten Besuch. Derselbe war für mich jedoch ein Gebot der Pflicht, und ich hoffe, Sie werden mich nicht entgelten lassen, was Ihnen mein Bruder Uebles gethan. Ich heiße Albertine Springer, und Sie brauchen mir gegenüber kein Geheimniß daraus zu machen, daß es mein Bruder war, mit dem Sie sich heute duellirt haben."

Der Ingenieur hatte ihr nur mit halbem Ohr zugehört und seine Blicke hatten sich unverwandt auf Helene geheftet, die mit gesenkten Wimpern an der Schwelle der Thür stehen geblieben war. Er wußte nicht, wie er sich ihr Erscheinen zu deuten hätte, wußte nicht, ob Albertine in ihr Geheimniß eingeweiht war, und vergebens suchte er darum nach einem Wort der Erwiderung. Da schlug Helene die Augen auf und begegnete den seinigen, in denen ein Ausdruck unsäglicher Trauer und innigster Liebe lag. All die Geradheit und Treue, welche ihr einst aus seinen Zügen so wohlthuend entgegengeschaut hatte, lag wieder auf seinem Gesicht, und unter diesem ersten, unmittelbaren Eindruck vergaß das junge Mädchen Alles, was sich seit ihrer Trennung zwischen ihnen aufgethürmt hatte, vergaß sie des Geliebten vermeintliche Treulosigkeit, seinen harten und verletzenden Zweifel an ihrer eigenen Rechtschaffenheit und die bitteren Worte, die er gestern zu ihr gesprochen. Laut aufschluchzend sank sie neben seinem Lager in die Kniee und mit dem Ausruf: „Ach, Fred! Mein lieber, lieber Fred!" drückte sie ihr thränenfeuchtes Gesicht auf seine fieberheiße Hand.

Mit einem leichten Aufschrei der Scham und der Verwirrung fuhr Helene nach einer Weile empor, als ohne vorheriges Anklopfen der Polizei-Commissär in das Zimmer trat. Er warf einen Blick auf Albertine und machte Helenen ein Zeichen, sich nicht zu verrathen. Dann begrüßte er die beiden Damen so höflich, als es durch ihre flüchtige Bekanntschaft bedingt war, und machte keinen Versuch, sie zurückzuhalten, als sie sich unmittelbar darauf von dem Kranken verabschiedeten. Als sich die Thür hinter ihnen geschlossen hatte, rief Archer:

„Wir sind am Ziel—der Mörder Parker ist in diesem Hause."

Behrmann machte ein ungläubiges Gesicht; aber Archer wiederholte mit vollster Bestimmtheit seine Versicherung, daß er in dem angeblichen Doctor Reißner trotz seiner schwarzen Perrücke und seines falschen Bartes auf den ersten Blick jenen Mann erkannt habe."

„Ich werde mich alsbald mit diesem Herrn Doktor bekannt machen," sagte Behrmann, „und Sie dürfen sicher sein, daß auch ich ihn wieder erkennen werde, wenn er mit jenem Herrn Parker aus London wirklich identisch ist. Dann hätten wir freilich die ganze Gesellschaft mit einem einzigen Zuge matt gesetzt; denn ich habe mir da eine kleine Ueberraschung aus H. mitgebracht, an welcher der Herr Rechtsanwalt Dr. Harras muthmaßlich ebenso wenig seine Freude haben wird, als der wackere Herr Franz Springer. Ich will der ungeschickteste Kerl sein, der jemals von der Gerechtigkeit auf die Fährte eines Hallunken geschickt worden ist, wenn nicht binnen vierundzwanzig Stunden das ganze Nest ausgenommen und die würdigen Herren hinter Schloß und Riegel sitzen!"

Vergeltung.

In dem kleinen Hinterzimmer, welches Doktor Harras zu seinem Privatbüreau gemacht hatte, ging es an demselben Tage sehr heiß und lebhaft zu. Dort unterhielt sich der Herr mit dem schwarzen Vollbart und dem goldenen Pince-nez, der im Hotel zum goldenen Löwen abgestiegen war, mit dem Rechtsanwalt und dessen Freunde Franz Springer, und der Gegenstand ihres Gespräches konnte unmöglich ein sonderlich angenehmer sein. Die mühsam zu leisem Flüsterton herabgedämpften Stimmen der Männer bebten vor innerer Erregung und auf ihren Gesichtern prägten sich die häßlichsten Leidenschaften nur zu deutlich aus. Verhältnißmäßig am ruhigsten war der schwarzhaarige Fremde, denn er befand sich den beiden Anderen gegenüber gar gewaltig im Vortheil. Aus sicherer Entfernung hatte er ihnen einige, mit einem rothen Bande umwundene Papiere gezeigt, für deren Ueberlassung er eine enorme Summe gefordert hatte, und die Folge dieses gänzlich unerwarteten Kaufangebots war ein Sturm der Entrüstung von Seiten der beiden Anderen gewesen, bei dem es an den schimpflichsten Bezeichnungen des schwarzbärtigen Herrn durchaus nicht gefehlt hatte. Dieser hatte ohne Widerspruch Alles über sich ergehen lassen, die Papiere mit großer Gelassenheit wieder in seine Brieftasche geborgen und seine Offerte nach einer kleinen Weile noch einmal und zwar mit einem wesentlich bestimmteren, ungeduldigeren Ton wiederholt.

„Diese Fälschung ist empörend," hatte der Rechtsanwalt ausgerufen. „Wenn Sie nicht schon für Alles, was Sie früher begangen haben, das Zuchthaus hundertfach verdient hätten, so verdienten Sie es zweifellos für diese Undankbarkeit gegen Ihre Wohlthäter, denen Sie Alles — vor Allem Ihre Freiheit — zu verdanken haben."

Der Angeredete begnügte sich damit, die Schultern in die Höhe zu ziehen und mit spöttischer Unverschämtheit zu erwidern:

„Ja, meine Herren, ich habe so oft in Ihrem Interesse gefälscht, daß ich kaum begreife, wie Sie es mir gar so sehr verübeln können, daß ich es auch einmal in meinem eigenen gethan. Sie werden doch auch anerkennen müssen, daß ich in meinen Bedingungen äußerst bescheiden bin. Was hält mich ab, das Doppelte, das Dreifache, oder einfach Alles zu fordern, was Sie überhaupt besitzen? Sind Sie denn nicht vollständig in meiner Hand?

Der Rechtsanwalt knirschte mit den Zähnen, während Franz Springer wort- und fassungslos auf seinem Stuhle saß.

„Sie werden mit sich reden lassen, Bergmann," sagte er endlich, sich mit Mühe zu einer gewissen Versöhnlichkeit zwingend. „Sie wissen ja, daß wir Sie noch nie im Stich gelassen haben, wenn Sie in Verlegenheit waren. Geben Sie mir also die Papiere und sagen Sie als ein verständiger Mann, wie viel Sie brauchen!"

„Das habe ich bereits zweimal gesagt," war seine Antwort, „und je länger Sie mich hinziehen, desto mehr dürfte ich mich geneigt fühlen, den viel zu niedrig bemessenen Betrag um einige Tausend zu erhöhen."

„Aber Mensch, diese schamlose Frechheit übersteigt ja alle Grenzen," fuhr der Rechtsanwalt auf.

Ein Herr Namens Müller, wurde plötzlich gemeldet und trat, bevor einer der Anwesenden es hindern konnte, ins Büreau.

„Mein Geschäftsfreund Herr Doktor Reißner aus Chicago," sagte Doktor Harras vorstellend, während er für den neuen Ankömmling einen Sessel heranzog. Der Polizeicommissär faßte den Vorgestellten, während er eine leichte Verbeugung machte, scharf ins Auge. Die kurze Untersuchung mußte ihn wohl durchaus befriedigt haben, denn seine Stimmung schien eine sehr aufgeräumte zu sein, als er sich jetzt an die anderen Herren wandte.

„Ich hoffe, Herr Springer," sagte er, „Sie sollen Ihr Haus noch in dieser Stunde los werden, wenn auch unter etwas anderen Bedingungen, als es die mir von Ihnen vorgeschlagenen sind. Ich habe nämlich inzwischen in Erfahrung gebracht, daß dieses Haus gar nicht Ihr Eigenthum, sondern dasjenige Ihres Bruders, des Herrn Rudolf Springer, ist, und da dieser verstorben, der hinterlassenen Tochter desselben gehört, Sie werden also gewiß mit Vergnügen bereit sein, auf Ihre angeblichen Rechte zu verzichten."

Er hatte das in der verbindlichsten Weise gesagt, und die drei Anderen sahen sich, wenn auch ohne Erschrecken, so doch verwundert an.

„Sie wollen sich einen Scherz mit uns machen, mein Herr," sagte Franz Springer endlich. „Jedes Kind in der Stadt kann Ihnen erzählen, daß mein verstorbener Bruder enterbt worden ist und außerdem freiwillig auf alle seine Ansprüche Verzicht geleistet hat."

„Ah! hat er das wirklich?" fuhr der Andere fort. „Sollte da nicht vielmehr ein Irrthum im Spiele sein?" — Mein Gott, ein einfaches Dokument läßt sich ja mit einiger Geschicklichkeit sehr leicht nachahmen, und wenn sich's um so große Capitalien handelt, ist auch ein Zeuge wohl ohne große Schwierigkeit gefunden!"

Alle drei waren aufgefahren und starrten den Sprecher an, der in großem Gleichmuth auf seinem Sitze blieb.

„Herr!" zischte der Rechtsanwalt, „wie können Sie sich unterstehen, uns eine solche Infamie ins Gesicht zu sagen?"

„Aber ich bitte!" fuhr der Polizeicommissär fort, wozu diese vorzeitige Aufregung! — Ich will das Haus eben nur von dem rechtmäßigen Besitzer kaufen; darum habe ich unter der Hand an einer ganz zuverlässigen Quelle einige Erkundigungen eingezogen, bei denen ich noch ganz andere Dinge als diese unbedeutende Kleinigkeit erfahren habe. Von den gefälschten Briefen, die sich auf die Angelegenheit des Fräulein Grete Neupert bezogen und die Ihren Bruder zum Verlassen der Stadt bewogen, will ich ebenso wenig reden, als von den sonderbaren Gerüchten, die nach seiner Entfernung von einer gewissen Stelle aus im Publikum verbreitet wurden, um seinen merkwürdigen Verzicht auf das ihm rechtmäßig zustehende Vermögen, auf das er in Wirklichkeit aber niemals verzichtet hat, einigermaßen glaubhaft erscheinen zu lassen. Aber daß ihm schließlich auch seine in Amerika erworbenen Ersparnisse, die er vertrauensvoll seinem Bruder zur Aufbewahrung für sein Kind übergab, ohne Weiteres unterschlagen wurden —"

Er konnte nicht vollenden, denn seine letzten Worte hatten eine blitzartige Wirkung hervorgebracht. Franz Springer zitterte am ganzen Leibe. Der Rechtsanwalt, welcher sich äußerlich noch immer beherrschte, suchte offenbar nach einer recht niederschmetternden, höhnischen Erwiderung, und nur der angebliche Doktor Reißner schickte sich an, das Klügste zu thun, was unter den obwaltenden Umständen zu unternehmen war, nämlich, sich stillschweigend zu entfernen. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn der Polizeicommissar stand mitten vor der einzigen Ausgangsthür und rührte sich nicht von der Stelle. Vielmehr fuhr er nach einer kurzen Pause mit erhobener Stimme fort:

„Auch das hätte Ihnen vielleicht noch so hingehen können, meine Herren; aber daß Sie es bis zu einem Morde treiben würden, das hätte man denn doch von so ehrbaren Leuten wahrlich nicht erwarten sollen. Es thut mir zwar sehr leid, Sie deshalb ans Messer liefern zu müssen; aber es bleibt mir eben nichts Anderes übrig!"

Jetzt war es der Rechtsanwalt, der zuerst seine Sprache wiederfand.

„Der Mensch ist verrückt," schrie er, total verrückt, ich werde ihn hinauswerfen lassen!"

„Zweifellos — er ist wahnsinnig!" wiederholte der schwarzbärtige Herr und machte dabei einen gewaltsamen Versuch, an dem Polizeicommissar vorbei durch die Thür zu entschlüpfen. Dieser aber hielt ihn mit eiserner Faust am Arme fest und riß ihm zugleich mit der anderen Hand und mit einer einzigen geschickten Bewegung Perrücke und Bart gleichzeitig vom Kopfe.

„Bleiben Sie nur gefälligst hier, mein werther Master Parker," rief er ihm zu. „Ich hoffe, Sie sollen diesmal nicht so leichten Kaufs davonkommen, wie vor einigen Monaten in H.!"

In diesem Augenblicke hatte der entlarvte Verbrecher auch den Beamten wieder erkannt, aber er war verschlagen genug, sich auf der Stelle in die Situation zu finden.

„Nun ja," sagte er mit gut gespieltem Gleichmuth, „warum soll ich leugnen, daß ich eben jener Parker bin, der damals aus Anlaß des Todes des unglücklichen Springer die Bekanntschaft dieser Herrschaften hier machte! Ich habe eben meine ganz besonderen, aber rein privaten Gründe gehabt, hier nicht erkannt zu werden, und ich bin sehr neugierig, mit welchem Recht Sie, mein Herr, hier derartige Drohungen gegen mich ausstoßen und mich in meiner freien Bewegung behindern wollen?"

„Mit welchem Recht?" donnerte ihm der Commissar entgegen. „Mit dem Recht des Vertreters der Justiz, der den Mörder ergreift, wo er ihn findet! Im Namen des Königs — Sie Alle sind meine Gefangenen!"

Springer lag zusammengebrochen wie ein Todter in seinem Stuhl. Der Rechtsanwalt wühlte mit zitternden Händen in seinem Schreibtisch, ohne daß der Commissar den Blick von ihm gewandt hätte, und auch Parker's Gesicht hatte sich mit einer fahlen Blässe überzogen. Aber noch behielt er seine alte Unverschämtheit.

„Der Spaß ist köstlich," sagte er. „Mich soll's wahrhaftig wundern, was für einen Mord ich eigentlich begangen habe. — Wollen Sie nicht die Güte haben —"

Er sprach nicht zu Ende, sondern seine Augen traten mit stierem, gläsernem Ausdruck weit aus ihren Höhlen, als der Commissar jetzt die Thür hinter sich aufstieß und als im Vorzimmer inmitten mehrerer Polizisten die riesenhafte Gestalt des Gastwirths Klaus Steffens sichtbar wurde.

„Ist das der Mann," fragte Behrmann den Wirth, indem er mit ausgestrecktem Arm auf Parker deutete, „der nach vorheriger Verabredung mit Ihnen den Amerikaner Rudolf Springer in Ihr Lokal führte, ihn dort vermittelst eines in Chloroform getauchten Taschentuches betäubte, seine Taschen durchsuchte und mit Ihrer Hilfe den Bewußtlosen in einem Kahn zu einer etwas entfernteren Stelle schaffte, wo Sie ihn gemeinsam ins Wasser warfen?"

Parker bemühte sich, dem Gefragten Zeichen zu machen, aber es war vergeblich; denn in sein Schicksal ergeben, das er hauptsächlich dem reuevollen Geständniß seines Weibes zuzuschreiben hatte, sagte der Wirth mit seiner kurzathmigen, heiseren Stimme:

„Ja, in Gemeinschaft mit diesem Mann und auf seine Veranlassung habe ich den Amerikaner ermordet." — — — — — — — — — —

Die drei Verbrecher wurden unter sicherer Bedeckung abgeführt. Unterwegs machte Parker noch den Versuch, die Brieftasche mit den verrätherischen Papieren von sich zu werfen; aber es wurde bemerkt und die Beweiskette war noch um ein wichtiges Glied bereichert. Später wurden bei der Haussuchung im Bureau des Doktor Harras in einem geheimen Pultfache auch jene Papiere vorgefunden, deren der alte Neupert Erwähnung gethan hatte, und unter diesen Umständen zog es Parker, oder wie sein wirklicher Name lautete, Bergmann, vor, schon bei seinem ersten Verhör vor dem Untersuchungsrichter ein offenes und umfassendes Geständniß abzulegen. Franz Springer konnte nicht mehr vernommen werden, denn in der Nacht nach seiner Einlieferung in das Gefängniß hatte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gemacht. Der Einzige, der beharrlich seine Schuld in Abrede stellte und sich als das Opfer einer schändlichen Intrigue bezeichnete, war der Rechtsanwalt Doktor Harras; aber es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß ihn die Geschworenen auf Grund des gegen ihn vorliegenden Belastungsmaterials schuldig sprechen würden. Das mochte er als gewiegter Jurist auch wohl selber gut genug fühlen; denn eines Morgens fand der Gefängnißwärter nur noch seine irdische Hülle vor; mit Hilfe seines Halstuches hatte sich Harras an einem Fensterhaken erhängt.

Eine direkte Betheiligung Caesar Springer's an den verbrecherischen Handlungen seines Vaters und des Rechtsanwaltes konnte nicht nachgewiesen werden und man verzichtete in Folge dessen darauf, den flüchtig gewordenen jungen Mann steckbrieflich zu verfolgen. Bei der Schwurgerichtsverhandlung wurden Bergmann und Klaus Steffens wegen Mordes zum Tode verurtheilt. Beiden wurde indessen von der Gnade des Landesfürsten das Leben geschenkt und sie starben nach einer Reihe von Jahren im Zuchthause.

Frau Amelie zog sich mit ihrer Tochter Albertine in eine weit entlegene kleine Stadt zurück, wo sie von dem geringen Vermögen, das ihr geblieben war, ein sehr bescheidenes und zurückgezogenes Dasein führte.

Helene aber reiste als Fred Archer's Gattin und im Besitz eines großen Vermögens nach Amerika zurück. Der wackere Polizei-Commissar Behrmann geleitete sie auf das Schiff, das sie über den Ocean zurückführte. Die beiden Männer schieden mit einer herzlichen Umarmung von einander, und als sich der Beamte respektvoll vor der glückstrahlenden jungen Frau verneigen wollte, bot auch sie ihm mit holdem Erröthen ihre Wange zum Kusse dar.

(Ende.)

— **Unerhörtes Verlangen.** A.: „Hier, Herr Expeditor, setzen Sie mal die Annonce in Ihr Blatt." — B.: „Jawohl, soll geschehen, kostet eine Mark." — A.: „Nanu, Männeken, wat kosten? Ich denke, wir haben Preßfreiheit!"

Ein origineller Verbrecher.

In der Nähe von Birmingham in Alabama liegen die Pratt-Minen, welche von Zuchthäuslern unter strenger Bewachung bearbeitet werden. Unter diesen Gefangenen befindet sich ein etwa 58 Jahre alter Mann mit schneeweißem Haar und tiefliegenden Augen in einem runzligen, welken Gesichte. Seine Lagerstätte ist mit Büchern und Schreibmaterialien bedeckt, und in einer Ecke steht eine große Bibel, deren Aeußeres von häufiger Benutzung zeigt. Naht sich ihm ein Fremder, dann macht er einen Bückling, legt seine Hand auf die Stirne, als ob er dort nach einem Gedanken suche, und sagt in feierlichem Tone: „Gott hat Ihnen befohlen, zu mir zu kommen, und Sie haben es gethan." Dann drückt er mit seiner knochigen Faust dem Ankömmling die Hand und spricht weiter: „Komme, Sünder, zu mir, und werde erlöst, denn ich bin der Weg und das Leben." Mit diesen Worten holt er seine Bibel herbei, liest daraus mit feierlicher Würde ein Capitel und schließt mit einer langen, weihevollen Rede. Er ist überzeugt, daß er der Heiland und auf die Welt gekommen sei, um die sündige Menschheit zu retten.

Der sonderbare Mensch heißt John Wesley Du Bose und ist einer der schlimmsten Verbrecher, die es je in Alabama gegeben hat. Schon seit seiner Kindheit widmete er sich der Verbrecher-Laufbahn und hat manches Menschenleben auf seinem Gewissen. Vor neun Jahren ermordete er einen Bürger Namens Aldrich in Shelby County, und für diesen Mord büßt er gegenwärtig eine lebenslängliche Zuchthausstrafe ab. Als er den Mord begangen hatte, floh er in die Sümpfe und lebte dort mit seiner Frau auf einer kleinen, fast unzugänglichen Insel inmitten eines meilenweiten Dickichts. Die Entbehrungen und die Kälte, die das Paar dort zu erleiden hatte, waren jedoch zu groß, und Beide entschlossen sich, nach Montevallo zu gehen, wo sie als einfache Farmersleute auftraten. Trotzdem wurde der Mann bald erkannt, und die ganze Stadt gerieth über die Anwesenheit des Mörders in Aufruhr. Ein Bürger fand ihn und seine Frau in einem Kaufladen und hielt ihm drohend ein Gewehr entgegen, mit der Aufforderung, sich zu ergeben. Du Bose lachte jedoch nur laut auf, sprang durch ein Fenster und entfloh, während seine Frau ihm schreiend folgte. Der Bürger schoß, ohne den Flüchtling zu treffen. Unterdessen hatte sich jedoch etwa ein halbes Dutzend andere Bürger mit Gewehren und Revolvern eingefunden und jagte so lange hinter dem Verbrecher und seiner Frau her, bis Beide niederfielen. Die Frau ließ man laufen und brachte nur den Mann in's Gefängniß, er entwischte jedoch mit Hilfe seiner Ehehälfte fünf Mal, bis man ihn in das Gefängniß nach Clinton brachte. Auch hier gelang es ihm, zweimal sich zu flüchten. Es nahm eine kleine Armee, um ihn endlich dingfest zu machen. Er wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Minen verurtheilt, doch schon im Januar 1884 war er aus denselben entflohen. Man verfolgte und fing ihn mit Bluthunden. Bei dieser Gelegenheit brach er einen Arm. Als man ihn fesselte, sagte er lachend: „Well, Jungens, diesmal habt Ihr mich erwischt, ein anderes Mal aber wird es Euch nicht mehr gelingen."

In der Gefangenschaft überkam ihn eine sonderbare religiöse Manie und er brachte jede freie Stunde über der Bibel zu. Einmal hatte er sich in einem einsamen Schacht 14 Tage lang versteckt und hielt es dort ohne jede Speise und ohne Trank aus, bis er gefunden und herausgeholt wurde. Er war schneeweiß geworden und seine Kraft war gebrochen. Jetzt ist er „unter die Propheten" gegangen.

Der Aufenthalt seiner Frau ist unbekannt.

Verfall der Comstock-Minen.

Die kürzlich aus Nevada eingetroffene Nachricht, daß der Tief-Minenbetrieb in den Comstock-Gruben fortan vollständig eingestellt werden soll, wird ihrem vollen Werthe nach vielleicht nur von den Sachkundigen im Westen gewürdigt. Sie bedeutet, daß die große Gold- und Silber-Minenregion Nevadas thatsächlich erschöpft ist, und daß die Tausende von Minenarbeitern und von Leuten, die mit ihrem Lebensunterhalt auf diese Arbeiter angewiesen waren und bisher die Bevölkerung der Städte Virginia City und Gold Hill gebildet hatten, in nicht ferner Zeit für sich einen anderen Wohnsitz und einen anderen Wirkungskreis werden suchen müssen. Dann werden auf den Stätten, wo vor noch nicht langer Zeit reger Handel und Wandel blühte, nur noch Trümmerhaufen von der vergangenen Herrlichkeit zeugen, und halbwilde Piute-Indianer über die mit wildem Salbei bewachsenen Ebenen und Höhenzüge streifen.

Daß es einmal dazu kommen würde, hatte man schon längst geahnt, doch hat wohl kaum Jemand geglaubt, daß die Katastrophe so nahe bevorstehe. Als letztes Auskunftsmittel will man es jetzt noch einmal mit dem Hoch-Minenbetrieb versuchen, d. h. man will neben den Stollen, die höher gelegen sind, neue Erzadern auszubeuten suchen, die anfänglich bei der Bearbeitung der reicheren Adern bei Seite gelassen worden waren.

Die beste Zeit für die Comstock-Bonanza waren die sechs Jahre von 1872 bis 1878. In dieser Periode lieferte der Staat Nevada Gold- und Silbererz im Gesammtwerthe von $242,612,872, wovon allein auf die Comstock-Minen über $200,000,000 entfielen. Während dieser glücklichen Zeit waren die früheren Minenlager Virginia City und Gold Hill zu stattlichen Städten herangewachsen, in denen es von Tausenden von Menschen wimmelte. Geld gab es überall in Hülle und Fülle, und Jedermann war glücklich und zufrieden. Im Jahre 1878 fingen die Stollen in den oberen Schichten an, weniger ergiebig zu werden, und man sah, daß die „große Bonanza" nicht unerschöpflich war. Von der Zeit an sank das Erträgniß der Minen immer mehr. Da faßte man den Entschluß, in der Tiefe zu suchen, was man in den oberen Lagen nicht mehr finden konnte. Erfahrene Bergkundige meinten, es sei wohl möglich, noch tiefer als 2000 Fuß unter der Erdoberfläche neue Stollen anzulegen.

Leider erfüllten sich diese Erwartungen nicht, trotzdem die richtigen „Comstocker" fest davon überzeugt sind, daß der Mount Davidson auf einem Fundament aus Gold und Silber ruht, und daß die Ausbeute wirklich mit der Tiefe der Stollen stetig zunehmen würde. Aber gegen die Gewalt der Natur ließ sich nicht mehr ankämpfen. Drunten in der Tiefe herrscht eine unerträgliche Hitze. Man versuchte es, den Minenarbeitern durch künstliche Ventilation den Aufenthalt unten möglich zu machen, aber der Versuch wollte nicht gelingen. Dann wurde der Zufluß von Wasser in den Tiefstollen so stark, daß auch die stärksten Pumpvorrichtungen nicht mehr viel nutzten. Zuletzt erklärte die „Savage Mining Co.", sie werde fortan ihr Drittel zu den Kosten für Pumpen und Ventilation nicht mehr bezahlen, und unter solchen Umständen sahen sich auch die anderen Gesellschaften gezwungen, den Betrieb einzustellen. Somit ist das Schicksal der Comstock-Minen besiegelt.

Amerikanische Höflichkeit.

Wer nicht allein den Norden, sondern auch den Süden der Ver. Staaten bereist hat, dem wird es jedenfalls aufgefallen sein, daß die Leute im Süden im Allgemeinen viel höflicher sind, als die Bewohner des Nordens. Frägt man in einer Stadt im Süden als Fremder einen Vorübergehenden nach einer Straße, dann ist es die Regel, daß man nicht nur in der höflichsten Weise die gewünschte Antwort bekommt, sondern noch ein Stück Weges begleitet wird, bis man sich besser zurechtfinden kann. In den Kaufläden wird man mit bewunderungswürdiger Geduld und Freundlichkeit behandelt. Allerdings wird es auch im Norden in den größeren und besseren Geschäftshäusern allen Angestellten zur Pflicht gemacht, alle Kunden mit Artigkeit und Zuvorkommenheit zu behandeln. Geht man aber in die kleineren Geschäfte an den Seitenstraßen, dann läuft man Gefahr, auf die frechste und insolenteste Weise abgefertigt zu werden, wenn man fortgeht, ohne etwas gekauft zu haben. Hotel Clerks behandeln die Gäste, als ob sie, die Clerks, eigentlich die Herren wären, die sich nur aus besonderer Gefälligkeit zu irgend einer Handleistung herablassen, Postbeamte finden es fast unbegreiflich, wenn Jemand es wagt, an sie eine bescheidene Frage zu richten, und glotzen Einen mit großen Augen an, und sogar die „feingebildeten" Bibliothekare in den öffentlichen Bibliotheken nehmen es häufig wie eine persönliche Beleidigung auf, wenn man sie ersucht, ein gewisses Buch von den Regalen zu holen.

Eine Dame aus dem Norden besuchte New Orleans zum ersten Mal. Die Höflichkeit, mit welcher man ihr überall begegnete, versetzte sie in starres Erstaunen. „Die Stadt," so sagte sie, „ist gewiß nicht die reinlichste der Welt, die Straßen sind schlecht gepflastert und drainirt, aber das Volk ist einfach liebenswürdig. Frägt man einen Kutscher der unansehnlichen Straßenbahn-Wagen um irgend eine Auskunft, dann wird er gewiß so höflich antworten, wie er nur kann. Daheim wurde ich häufig insultirt, wenn ich mich weigerte, Silberstücke anzunehmen, die so dünn abgeschliffen waren, wie Papier. Und wenn ich manchmal dem Kutscher zurief, er möge halten, dann gab er grob zur Antwort: „Beeilen Sie sich! Ich kann nicht den ganzen Tag auf Sie warten!" Ich habe nie gewußt, wie grob die Leute im Norden sind, bis ich nach dem Süden gekommen bin. Weiß ich nicht, wie weit ich zu fahren habe, dann kann ich mich dreist auf die Mit-Passagiere verlassen, sie sorgen schon dafür, daß ich am richtigen Platze absteige."

Dieselbe Dame meinte über die Frauen im Süden: „Ebenso freundlich und artig, wie die Männer, sind dort auch die Frauen, sie entwickeln sogar noch mehr Liebenswürdigkeit. Natürlich ist es fast durchweg Sitte, daß die Männer den Frauen mit großer Achtung gegenüber treten. Im Norden haben sich viele Frauen ein herrisches, unweibliches Wesen angewöhnt und treten gern stolz und selbstbewußt auf. Dies hat auch auf die Männerwelt eingewirkt, und zwar nicht zum Vortheil derselben. Im Süden scheint ein höfliches, liebenswürdiges Betragen förmlich in der Luft zu liegen."

Natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß es im Norden nur grobe Flegel und im Süden nur höfliche Leute gibt; überall gibt es „gute und schlechte" Menschen. Aber im Ganzen genommen, läßt sich die Thatsache nicht leugnen, daß in Bezug auf feine Sitten der Süden dem Norden „über" ist.

Landwirthschaft im Süden.

Die Dürre des letzten Sommers hat besonders in unsern südwestlichen Staaten auf die Ernte einen sehr nachtheiligen Einfluß gehabt. In Texas z. B. werden Klagen laut, daß die Farmer die Hälfte ihrer ganzen diesjährigen Baumwollernte hingeben müssen, nur um das für's Haus und für das Vieh den Winter über nothwendige Welschkorn zu kaufen. Aus Kansas oder aus Missouri importirtes Welschkorn kostet jedoch durchschnittlich 75 Cents per Bushel, während Baumwolle in den letzten Jahren nicht mehr als 8 bis 10 Cents per Pfund einbrachte. Mit einem Ballen Baumwolle im Werthe von etwa $40 konnte man also höchstens 53½ Bushel Welschkorn kaufen. Es ist schon eine gute Durchschnittsernte, wenn man von einem Acker Land einen halben Ballen Baumwolle erzielt, es waren also mindestens zwei Acker Baumwolle nöthig, um etwa 50 Bushel Welschkorn bezahlen zu können. Nun rechnet man im Durchschnitt auf einen Ertrag von mindestens 30 Bushel Welschkorn vom Acker. Man ersieht daraus, wie wenig vortheilhaft die ausschließliche Baumwoll-Cultur sich für die Farmer gestaltet. Würden sie, anstatt Baumwolle allein, mehr Welschkorn pflanzen, dann hätten sie es nicht mehr nöthig, das theure Geld für importirtes Welschkorn auszugeben, hätten einen größeren Nutzen von ihrem eigenen Lande und wären der Nothwendigkeit entbunden, mit der Baumwolle in die Stadt und mit dem Welschkorn aus der Stadt einen oft beschwerlichen und langen Weg zurückzufahren.

Außerdem ist es eine bekannte Thatsache, daß ein Baumwollfeld mindestens viermal so viel Arbeit verursacht, wie eine mit Welschkorn bepflanzte Fläche. Auch wird der Boden durch die tiefgehende Baumwollwurzel viel mehr erschöpft, als durch Welschkorn, und mancher Farmer hat die traurige Erfahrung gemacht, daß sein Land durch fortgesetzten Anbau mit Baumwolle vollständig ruinirt und für Ackerbauzwecke untauglich geworden ist. Es liegt daher theilweise an den Farmern selber, wenn sie über Noth und Geldmangel klagen: sie lassen bei ihrer Sucht, möglichst schnell viel Geld durch Baumwolle zu verdienen, die einfachsten Regeln der landwirthschaftlichen Klugheit aus den Augen.

Freilich ist es nicht immer sicher, daß das Welschkorn eine gute Ernte liefert, aber die Gefahr einer totalen Mißernte wäre denn doch nicht so groß, wenn sie sich gleichmäßig auf Welschkorn und auf Baumwolle vertheilen würde. Mißriethe auch einmal eines dieser Producte, so könnte dafür doch das andere besser gerathen, und das Risico des Farmers wäre um di Hälfte verringert.

Auch hört man im Süden vielfache Klagen darüber, daß die Farmer möglichst viel von ihrem Baumwoll-Samen an die Oelmühlen verkaufen, weil ihnen die Monopolisten, welche das ganze Geschäft an sich reißen wollen, $5 bis $7.50 für die Tonne bieten. Dadurch, daß sie dem Boden diesen als Düngungsmittel sehr werthvollen Samen entziehen, verarmt der Boden nach und nach, bringt jährlich schwächere Ernten, und mit seinem Boden zugleich geht der Farmer den Krebsgang. Abgesehen davon, geben die Monopolisten viel weniger für den Samen, wenn sie die Concurrenz beseitigt haben. Die Farmer im Staate Mississippi haben sich verbunden, keinen Baumwoll-Samen mehr an die Oelmühlen zu verkaufen, und verwenden ihn ausschließlich als Dünger. Jedenfalls würde es sich empfehlen, wenn die Farmer auch in den anderen Staaten mit dem Baumwoll-Samen in Zukunft nicht so verschwenderisch wirthschaften würden.

Verschiedenes.

— **Eine unfreiwillige Schwitzkur** machte vor Kurzem eine größere Taufgesellschaft durch, die von dem Besitzer des Gutes Sch. bei Liegnitz (Schlesien) eingeladen war. Er hatte ein prächtiges Diner arrangirt, daß auch den Anwesenden sehr zu munden schien. Während man aber noch an der Tafel saß, fingen plötzlich sämmtliche Anwesende heftig zu schwitzen an, derart, daß schließlich Wirth und Wirthin sich gezwungen sahen, ihre Wäschevorräthe den Gästen behufs Wechselns der Wäsche zur Disposition zu stellen. Allmälig verlor sich dieser eigenthümliche Körperzustand, ohne daß man zunächst herauskam, was die Ursache dieser Erscheinung gewesen. An den nächsten Tagen wurden nun die Reste des Diners von der Wirthin auch noch den dageblieben Verwandten und Freunden vorgesetzt, und da bemerkte man, daß sich ein ähnlicher Zustand nach dem Genuß des prächtigen Seefisches einstellte. Ein Arzt, dem man dies mittheilte, veranlaßte eine Untersuchung, durch die canstatirt wurde, daß der Fisch in Salicylpackung angekommen war, und daß diese jedenfalls das Schwitzen verursacht hatte.

— **Ueber eine Entführung** aus dem Serail wird aus Konstantinopel berichtet; Vor dem Richter erscheint in einer sehr desperaten Gemüthsstimmung Selim Hanai, erster Eunuch im Harem Murad Paschas. Selim hat bei einer Liebesaffaire, die seiner Zeit viel Sensation machte, eine Hauptrolle gespielt, er hat der schönen Lieblingsgattin Murad's, Fatime, einige Monate hindurch Liebesbriefe zugetragen, welche Baron Nadetz, ein junger französischer Diplomat, an sie richtete; er ist geständig, im Haremsgarten ein Rendevous der beiden Liebenden ermöglicht zu haben, und setzte endlich seinem Werke die Krone auf, indem er der schönen Fatime ein Savoyardengewand verschaffte, sie mit einer Drehorgel und einem Affen versah und ihr so zur Flucht verhalf. Das Liebespaar kam glücklich nach Paris, die schöne Fatime schwur den Glauben ihrer Väter ab, bekehrte sich zum Christenthum und wurde in der Madeleine-Kirche mit dem Baron getraut. Bei dieser Gelegenheit erregten orientalische Perlen im Werthe von drei Millioner Piaster, die Fatime zur Erinnerung an Murad Pascha aus dem Harem mitgenommen, unter den Pariser Damen Sensation. Selim ist heute des groben Vertrauensbruches gegen seinen Herrn angeklagt. Murad Pascha hat sich nämlich nicht damit begnügt, ihm fünfzig Stockstreiche geben zu lassen und ihn aus dem Dienste zu jagen, er erstattete auch die gerichtliche Anzeige. Selim ruft abwechselnd Allah und den Propheten an, gesteht aber doch schmunzelnd, daß ihm Baron Nadetz für seine Vermittelung zwanzigtausend Piaster gegeben und ihm geschrieben, er möge schauen, Konstantinopel zu verlassen und zu ihm nach Paris kommen, wo er als Portier bis an sein Lebensende einen ehrenvollen Posten einnehmen werde. Der Richter verurtheilte den ungetreuen Selim zu sechs Monaten Galeere.

— **Aus Lüneburg** 25. October wird über einen unerhörten Exceß Folgendes berichtet: „Die gestern Abend im Schützenhause vom Thaliaverein veranstaltete Tanzgesellschaft wurde leider durch einen argen Exceß gestört. Es kamen, während sich die Paare arglos im fröhlichen Tanze drehten, ungefähr 30 Dragoner mit gezogenen Säbeln die Treppe herauf in den Saal geströmt und hieben blindlings um sich. Weder Frauen noch Kinder wurden geschont und Mobiliarstücke in großer Menge zerstört. Lampen, Tische, Gläser, Fensterscheiben, ja sogar Kruken mit eingemachten Früchten fielen den Zerstörungswüthigen zum Opfer. Als die zur Hilfe herbeigerufenen Polizeibeamten am Thatorte erschienen, war der blutige Kampf zwischen Dragonern und Civilisten bereits beendigt. Vom Schießgraben bis zur Behrschen Mühle hatten sich Gruppen aufgeregter Civil- und Militärpersonen aufgestellt, welch letztere der an sie ergangenen Aufforderung, den Platz zu räumen, nicht nachkamen, weil sie die noch im Schützenhause befindlichen Kameraden mitnehmen wollten. Während nun unter Heulen und Wehklagen des weiblichen Geschlechts, das sich in die Gast- und Privatzimmer des Schützenhauses geflüchtet hatte, die Räumung des Tanzlokals vorgenommen wurde, ertönte ein in der Nähe abgefeuerter Schuß. Die dorthin geeilten Beamten stießen daselbst auf einen Trupp (circa 60 Mann) Dragoner, die, zum Theil mit blanker Waffe, im Begriff waren, den Kampf abermals zu erneuern. Es gelang, den Urheber des Schusses, einen Arbeiter G., festzunehmen und dessen Revolver, der noch mit drei scharfen Patronen geladen war, zu confisziren. Die Beamten wurden in ihrer keineswegs beneidenswerthen Thätigkeit von hinzugekommenen Unteroffizieren des Dragoner-Regiments in lobenswerther Weise unterstützt. Es bleibt abzuwarten, ob die Provokation des gestrigen Streites ein Revancheakt wegen einer vor acht Tagen bei Meyers Garten erlittenen Unbill gewesen ist oder nicht. Die eingeleitete Untersuchung dürfte hierüber genügend Aufschluß geben."

— **Aus Breslau** wird von einer interessanten Gerichtsverhandlung gemeldet, interessant durch die dabei zu Tage getretene eigenthümliche Ansicht des Vorsitzeneen über die Frage, ob der Ausdruck „Judenjunge" eine Beleidigung ist. Im Frühjahr d. J. fanden in der Weißgerbergasse zu Breslau mehrfach Prügeleien zwischen Schulknaben statt. In eine dieser Schlägereien wurde im April d. J. auch der 13 Jahre alte Alfred Schlesinger hineingezogen, wobei sich dieser von einer Anzahl christlicher Schulkameraden angegriffen sah, die mit jener Tapferkeit auf ihn einhieben, welche aus dem erhebenden Bewußtsein einer großen numerischen Uebermacht zu erwachsen pflegt. Die kampflustigen Knaben versüßten ihrem Mitschüler die auf ihn niederfallenden Schläge, indem sie ihm ein über das andere Mal die freundschaftliche Bezeichnung „Judenjunge" in's Gesicht schleuderten. Alfred Schlesinger fühlte sich hierdurch auf's Aeußerste gereizt; er suchte sich seiner Angreifer zu erwehren und sich an ihnen zu rächen, indem er mit einem sogenannten Radirmesser sich vertheidigte. Hierbei wollte es das Unglück, daß er dem 11jährigen Fritz Scheer am Unterarm eine Wunde beibrachte, welche eine fünfmonatliche ärztliche Behandlung nothwendig machte. Alfred Schlesinger stand in Folge dessen vor Kurzem unter der Anklage der Körperverletzung mittelst eines gefährlichen Instruments vor der ersten Strafkammer des königlichen Landgerichts in Breslau. Zu seiner Vertheidigung machte er geltend, daß er auf's Höchste gereizt gewesen sei, weil er „Judenjunge" geschimpft worden sei, und daß er sich außerdem in der Nothwehr befunden habe. „Daß man Dich Judenjunge genannt hat, kannst Du doch nicht schimpfen nennen", bemerkte der Vorsitzende, Landgerichtsdirector Freitag, „denn Du bist doch Jude und ein Junge bist Du auch." Sprachs, und der Staatsanwalt v. Reinbaben beantragte eine Gefängnißstrafe von sechs Monaten. Das Strafkammercollegium sah indeß die Sache mit etwas anderen Augen an und hielt eine Strafe von 50 Mark für Alfred Schlesinger für angemessen.

Die Drohung.

Der Bediente des Grafen X. Y. Z. kommt zum Hansenbauer und sagt zu demselben:

Einen schönen Gruß von meinem Herrn, und wenn Euer Pferd noch einmal im Schloßpark das Gras abweide, so werde er demselben den Schwanz abhauen lassen! —

Einen schönen Gruß an Euren Herrn, versetzt der Bauer, und wenn er meinem Pferde den Schwanz abhauen läßt, so werde ich ihm die Ohren stutzen.

Der Bediente hinterbringt dem Herrn Grafen diese Antwort und der läßt den Hansenbauer holen und fragt ihn, wie er zu der unverschämten Drohung komme, die er ihm durch seinen Johann habe sagen lassen.

Was, ich soll Euer Gnaden gedroht haben? Das ist mir nicht eingefallen! Ich habe blos gesagt, daß, wenn Sie meinem Gaul den Schwanz abhauen lassen, ich ihm seine Ohren abschneiden werde, denn ein Stumpfschwanz und lange Ohren passen nicht zusammen, Herr Graf; das werden Sie selbst zugeben!

Aus dem Schreibheft des kleinen Moritz.

Schön roth ist die Nelke,
Schön roth ist die Ros';
Doch's schönste Roth von allen
Schmückt des Schuldieners Nos'.

— **Folgende humoristische** Verlustanzeige widmet der Karlsruher Hofmusikus Fritsche seinem verlorenen Fidelbogen in der „Bad. Ldsztg.": „Nachruf. Ein Lebewohl meinem Violinbogen, der in Begleitung eines seiner Kollegen am 7. d. M. in Oos beim Wagenwechsel in einem Kupee zweiter Klasse liegen blieb und die Weiterreise Basel zu machte. Nicht so sehr sein reeller, als vielmehr sein ideeller Werth läßt mich seinen Verlust schmerzlich empfinden. Der Bogen war früher im Besitz eines der nennenswerthen deutschen Musiker und ein Familienerbstück. Sechszehn Jahre war er mir ein treuer Begleiter und die beste Stütze meiner musikalischen Thaten. Sollte sich sein jetziger Besitzer zu einer Rückgabe gegen 20 Mark und Belassung des zweiten Bogens (hellerer Farbe) nicht entschließen können? Dank, großen Dank würde er sich verdienen.— Wenn der Bogen jedoch in die Hände eines rauhherzigen Egoisten kam, der meiner Bitte taub ist, nun so möge jedes seiner Haare zur Erinnye werden und ihm allnächtlich einen Todtentanz geigen, der ihm der Stunden Wechsel zur Qual werden und sein Gewissen nie zur Ruhe kommen läßt:

Kein Froher soll seiner sich freu'n,
Wer ihn besitzt, den zehre die Sorge,
Und wer ihn nicht hat, den nage der Neid,
Keiner genieße mit Nutzen sein!
Ohne Wucher hüt' ihn sein Herr;
Doch den Würger zieh' er ihm zu!
Dem Tode verfallen, fessle den Feigen die Furcht,
So lang' er lebt, sterb' er lechzend dahin,
Des Bogens Herr als des Bogens Knecht:
Bis in meiner Hand den verlor'nen wieder ich halte!"

F. Fritsche, Hofmusikus.

Unausführbarer Befehl.

Bezirksamtmann: „Herr Bürgermeister, Sie haben den bisherigen Gemeindediener seines Dienstes zu entheben und einen anderen, gut beleumundeten Mann an dessen Stelle zu setzen!" Bürgermeister: „Dös is leichter g'sagt, als 'than, — i' wüßt' Ihna nöt Ein' aus der ganzen Gmeind' aufz'treib'n, der net scho' weg'n Rauf'n oder Wildern eing'sperrt wär' g'wesen!" — Anwesende Bauern (aus derselben Gemeinde, beistimmend): „Ja, ja, Herr Bezirksamtmann, is ja unser Bürgermeister selber schon a paar Monat g'fess'n!"

— **Verrathen.** Die Frau des Herrn Hauptmann trinkt hie und da gerne ein Schnäpschen und vorzugsweise Kümmel; er stärke den Magen, sagt sie, und trinkt ihn mit Vorliebe des Morgens. Eines Tages kommt unversehens die Frau des Herrn Obersten, um die Frau Hauptmann zu einem wichtigen Einkaufe als Rathgeberin abzuholen; unterdessen kommt Lorenz, der Diener des Herrn Hauptmann, mit dem Schnaps zurück und sagt: „Gnädige Frau, da bringe ich den Kümmel!" Die Frau Hauptmann, unangenehm berührt durch die Gegenwart der Frau Oberst, thut erstaunt und sagt: „Aber Lorenz! Seid Ihr Diener denn alle so dumm? Ich habe Dir doch gesagt, Du sollst Kümmel-Gewürz holen und nun bringt der Mensch Schnaps!" — Lorenz macht ein verdutztes Gesicht und sagt: „Gnädige Frau, wozu haben Sie mir dann das Fläschle mitgegeben?"

— **Mrs. Helen Dreßbury** tritt in einer nagelneuen Toilette in das Zimmer ihres Gatten und frägt ihn, nachdem sie ein Paar Mal das Zimmer vor ihm auf- und abspaziert ist, wie ihm denn ihr neuer Anzug gefalle. „Beim Himmel, Du siehst feenhaft darin aus," ruft der thatsächlich für einen Augenblick ganz geblendete Mann aus. „Aber," setzt er nach einer Minute der Ernüchterung hinzu, „was muß das nur kosten, Helen, — und gerade jetzt, in diesen schlechten Zeiten, wo Geld so rar ist?" — „Geld?" erwidert Mrs. Dreßbury, indem sie mit einem schmelzenden Lächeln auf den Lippen, den Arm um seinen Hals legt. „O Robert, was kümmert mich alles Geld der Welt, wenn ich Dich durch seine Ausgabe nur für einen Moment so glücklich machen kann, wie Du eben warst?!"

— **Ein sonderbares Kopfkissen.** Als der spätere König Ludwig I. von Bayern im Jahre 1786 zu Straßburg, wo sein Vater, der Herzog Max Josef von Zweibrücken, französischer General war, geboren wurde, dachten sich die alten Grenadiere des Letzteren eine sonderbare Huldigung aus. Sie schnitten sich nämlich sämmtlich die Schnurrbärte ab und ließen damit ein Kissen polstern, welches sie den Neugeborenen verehrten. Das kleine Haupt desselben wurde auch darauf gebettet, doch wurde leider nicht bekannt, ob auch seine ersten Träume in Folge dessen besonders kriegerische waren.

— **Vergeßlich — nobel.** Von Schnellwitz: Morgen, Blechwitz. — Von Blechwitz: Morgen, Schnellwitz.— Von Schnellwitz: Heute bei Schmidts zum Diner? — Von Blechwitz: Bei Schmidts? ...... Donnerwetter! Erinner, daß einjeladen......aber ...... — Von Schnellwitz: Was?......Verjessen zu antworten? — Von Blechwitz: Habe jeantwortet, weiß aber bei Jott! nich mehr, ob zu- oder abjesagt.

— **In der Theater Agentur.** Direktor: „Mein vorjähriger Bassist, das war ein Mordskerl; das ganze Haus zitterte, wenn er loslegte." — Agent: „Herr Direktor, wenn Sie den von mir in Vorschlag gebrachten Bassisten engagiren, dann zittert sogar die Bank, die eine Hypothek auf das Theater hat!"

— **Ungeeigneter Moment.** Theodor: „Theure Amanda, soll ich nun zu Deinem Vater hineingehen und um Deine Hand bitten?"—Amanda: „Jetzt nicht, Heißgeliebter! Papa schlägt gerade Fliegen mit der Klatsche todt und da ist er sehr hartherzig!"